

Im Labor

Basel wird zur Stadt der Performance – den Beginn macht das Museum Tinguely

Von Annette Hoffmann

Basel. Wenn demnächst Besucherinnen und Besucher mit ausrasierten, asymmetrischen Linien am Kopf das Museum Tinguely verlassen, könnte das etwas mit San Keller zu tun haben. Es ist nicht das erste Mal, dass Keller in einem Kunstmuseum die Haare schneidet, doch während er den Coiffeurstuhl bislang eher vor Porträts aufgestellt hat, steht er nun vor Jean Tinguelys 1954 entstandenem Relief «Meta-Malevich». Eine Ausstellung über Performances ist nichts ohne die Unwägbarkeiten von Performances.

«Performance Process. 60 Jahre Performancekunst in der Schweiz» nahm 2015 im Centre culturel suisse 2015 in Paris seinen Anfang und wird nun auf Anregung des Leiters der Abteilung Kultur, Philippe Bischof, in Basel weitergeführt. Das Projekt besteht nicht allein aus der Ausstellung und den Live-Auftritten im Museum Tinguely, es setzt sich sowohl in der Kaserne als auch zeitversetzt in der Kunsthalle Basel fort, wo im nächsten Jahr eine jüngere Generation an Performancekünstlern übernehmen wird.

Chronologische Hängung

Gemeinsam mit der Kunsthalle wird das Museum Ende Januar ein zweitägiges Symposium über Performancekunst ausrichten. Im Museum Tinguely jedenfalls erlebt die Performance mit Jean Tinguelys «Study for an End of the World No.2» eine ziemliche Sturzgeburt. Auf Einladung der NBC hatte Tinguely 1962 in der Wüste eine seiner



Ein Kinderspiel. Urs Lüthi (rechts) mit David Weiss im Jahr 1970. © of the artists



Gianni Motti als schwebende Jungfrau. Der Schweizer Künstler hebt ab in den Neunzigerjahren. © Galerie Perrotin, Paris

Assemblagen in die Luft gesprengt. Gegen Ende der Dokumentation sieht Giaman den Künstler mit einem Schutzhelm einzelne Objekte aufheben, die die Detonation überstanden haben. Tinguelys Performance, die in Bezug zur bedrohlichen Weltlage während des Kalten Kriegs stand, gibt den Ton für den Ausstellungsparcours vor. Es geht durchaus auch um das Spektakel. Performance ist die spontanere und unmittelbare Verwandtschaft. Das kann lustig sein, manchmal poetisch, aber einem auch unangenehm nahekommen, entsprechend übergriffig überlagert sich im Museum Tinguely der Sound der jeweiligen Arbeiten.

Warum aber kam es in den 60er-Jahren zu einem derartigen Aufbruch? Die Performance sei wie ein Labor gewesen, in dem mit Identitäten experimentiert wurde, sagt Séverine Fromaigeat, die zusammen mit Jean-Paul Felley und Olivier Kaeser vom Centre culturel suisse die Ausstellung kuratiert hat, und fügt auch die Offenheit der Künstler gegenüber dem Theater, der Musik und dem Tanz an. Und gegenwärtig, da kaum eine Ausstellung ohne Performance auskommt? Heute könn-

ten ähnliche Gründe eine Rolle spielen, so Fromaigeat. Doch der Schwerpunkt liegt im Museum Tinguely auf der Vergangenheit. Diese Musealisierung, der die Schau auch durch eine chronologische Hängung nachkommt, kann der Performance nichts anhaben. Fotos dokumentieren etwa Daniel Spoerri's Fallenbilder oder Tony Morgans Spiel mit Rollen. Ganz so flüchtig ist die Performance trotz der Einheit von Zeit und Raum auch gar nicht; zu Urs Lüthi's «Sketches», die er 1970 zusammen mit David Weiss und Willy Spiller machte und die auf halb ernsthafte Weise Kinderspiele nachahmen, ist ein Portfolio erschienen, und selbstverständlich sind viele Live-Auftritte gefilmt worden.

Ungleiche Präsenz

Performances gedeihen nicht zuletzt in Künstlerfreundschaften. Christian Marclay macht mit John M. Armleder Sound-Performances, und Manon arrangerierte Freunde als sieben «männliche Prototypen» im Schaufenster ihrer Zürcher Galerie als ein in Rotlicht getauchtes Boudoir verschiedenster erotischer Fantasien. Einer dieser Charaktere trägt ein T-Shirt mit dem Aufdruck

«Manomania». Dieses mag Manon als Autorin feiern, doch die ungleiche Präsenz von Künstlerinnen wird trotz Miriam Cahn oder Heidi Bucher erst in der Gegenwart ausgewogener.

Was auch den eigentlichen Charme von Performances ausmacht, zeigt sich exemplarisch in der Zusammenarbeit von Gianni Motti mit einem Illusionisten Mitte der 90er-Jahre. Man sieht Motti als schwebende Jungfrau vor Bergkulisse oder in Videos, wie ihm dann doch überraschenderweise nicht die Hand in Stücke geschnitten wird. Dieser Assistent bewegt sich auffallend ungenau über die Bühne. Motti bringt ein vermeintliches Moment der Authentizität ins Spiel und reflektiert dadurch auch die Bedeutung der Performance für die Kunst.

Performance Process. 60 Jahre Performancekunst in der Schweiz. Museum Tinguely, Paul-Sacher-Anlage 1. Di-So 11-18 Uhr. Bis 28. Januar 2018. Infos zu den Performances u. a. von San Keller, Christoph Rütimann, Anne Rochat, Roman Signer und Gisela Hochuli unter www.tinguely.ch www.performanceprocessbasel.ch Choreografien der Performances in der Kaserne 29.9.-1.10.